

Das aktuelle Thema

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **48 (1973)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wo immer man hinkommt und hin-
hört, ist von der Ölkrise die Rede. Regie-
rungen befassen sich damit, das Benzin
zu rationieren. Bundesrat Brugger und
Präsident Nixon haben im Radio und
Fernsehen zur Sparsamkeit aufgerufen.
Die Räume sollen nur noch auf zwanzig
Grad erwärmt werden. In Amerika war
bis anhin nach Aussage von Präsident
Nixon eine Zimmertemperatur von fünf-
undzwanzig Grad üblich, was schlicht
und einfach einer schauerhaften Ver-
schwendung gleichkommt. Hier ist es
auch nicht viel besser. Seit beiläufig
zwanzig Jahren verfolge ich das Verhal-
ten der Konsumenten mit wachsendem
Unbehagen, obschon längst nicht alle
unvernünftig wirtschaften. Am meisten
ärgert mich der unheimliche Aufwand
für das Auto.

Um beim Öl zu bleiben: ich habe mich
seit Jahr und Tag über die Hitze, die in
den Geschäften herrscht, aufgehalten.
Unsereiner kommt mit einem warmen
Wintermantel daher, und wir Kunden
geraten in Schweiss, weil es viel zu heiss
ist. Die Verkäuferinnen stehen in kur-
zärmeligen Blusen herum, und wir müs-
sen in unserem Saft schmoren. Wozu die
Wärmehänge vor den grossen Wa-
renhäusern? Sind wir nicht mehr im-
stande, eine Türe aufzustossen? Man
kann sich aus dem Finger saugen, was es
an Heizöl für diese Wärmehänge
braucht. Ich fand sie von Anfang an de-
plaziert. Eine Bekannte von mir reinigt
am Abend die Büros einer Bank. Sie sag-
te mir, sie seien dermassen überheizt,
dass ihr die Arbeit schwerfalle. Die jun-
gen Mädchen sassen ganz leicht beklei-
det da.

Damit möchte ich ein Thema an-
schneiden, das mit diesem enormen Heiz-
ölverbrauch zusammenhängt. Es ist un-
glaublich, wie die jungen Leute, vor
allem die Mädchen, mit ihrer Gesundheit
umgehen. Noch und noch kann man
feststellen, dass sie unter ihrer Oberbe-
kleidung mehr oder weniger nichts an-
haben. Bücken sie sich, so kommt unter
dem Pullover ein nackter Rücken zum
Vorschein. Unter den hautengen Blue
Jeans und Miniröckli befindet sich wahr-
scheinlich nichts als ein winziges Nylon-
hösli. Mehr hat ja darunter auch nicht
Platz. Nylon gibt nicht warm. Das weiss
man. In einem wärmeren Klima könnte
man sich so etwas erlauben, aber nicht
hier im Winter. Ich habe vor Jahren das
Buch einer Amerikanerin mit dem Titel
«Sex and single girl», also Sex und al-
leinstehende junge Frau gelesen, in dem

sie ihren jungen Mitschwestern empfahl,
überhaupt keine Hösli mehr zu tragen.
Ein wahrhaft wunderbarer Rat! Ergo die
fünfundzwanzig Grad in Amerika und
bei uns eben auch. Die Sexwelle verur-
sacht neben Ärger erhebliche Kosten. Es
würde mich interessieren zu vernehmen,
wieviel die Krankenkassen an die Kurie-
rung von Blasenkatarrhen, Nierenbek-
kenentzündungen und schweren Erkäl-
tungen, welche die Folge dieses sträfli-
chen Leichtsinnes sind, zu bezahlen ha-
ben. Vom Arbeitsausfall, den der Arbeit-
geber berappen muss, nicht zu reden. Zu
guterletzt bezahlen wir das alles in Form
von erhöhten Krankenkassenprämien
und Preisen. Es ist besser, nicht zu sehr
zu grübeln, sonst wird man «muff».

Selbstverständlich haben sich die älte-
ren Jahrgänge auch daran gewöhnt, sich
leichter zu kleiden, wenn es schon mal in
den Räumen so heiss ist. Wir werden uns
daran gewöhnen müssen, uns in der
Wohnung wärmer anzuziehen.

Ich musste meinem «Ältesten» auch
begreiflich machen, dass er daheim un-
bedingt eine Jacke tragen und die Zim-
mertüren schliessen muss. «Denk an die
Araber!» pflege ich meinen Ermahnun-
gen beizufügen, worauf er sich jeweils
eher unwillig äussert. Was nichts daran
ändert, dass sie auf dem dickeren Ast sit-
zen. Dass früher oder später eine Ölkrise
infolge des unbewältigten Nahostkon-
fliktes auftreten würde, war mir schon
lange klar. Wer etwas von Politik ver-
steht und die politischen Ereignisse auf
der Weltbühne aufmerksam verfolgt,
hätte sich unweigerlich darüber Gedan-
ken machen und sich entsprechend vor-
sehen müssen. Ich habe aus meinen, wie
es sich nun gezeigt hat, berechtigten Be-
fürchtungen vor Jahren die sich auf-
drängenden Konsequenzen gezogen, so
dass wir zur Not zwei Winter «prästie-
ren» können. Jedoch haben dies läng-
stens nicht alle getan, die es ganz gut
hätten tun können. In der Zeitung stand,
Schweden habe nur für zwei Monate
Heizölvorräte, und das in einem Wohl-
standsstaat par excellence. Die super-
kluge Regierung hat vergessen, in einem
Land, das lange und harte Winter kennt,
das Nötige vorzukehren. Zwar sollte
man meinen, Berufspolitiker verstünden
etwas von Politik, welche Meinung sich
allerdings seit eh und gelegentlich als
Irrtum erwiesen hat.

Von der Heizölkrise bin ich an und für
sich nicht überrumpelt worden, über-
rascht hat mich indessen der rasante
Preisanstieg und die Drosselung der Erd-

ölproduktion in diversen Ländern. Er-
pressung ist nicht mein Fall, und um eine
solche handelt es sich. Deshalb zerbre-
che ich mir den Kopf, ob wir nicht früher
oder später, dort, wo es möglich ist, zu
Holz und Kohle zurückkehren sollten.
Der Weg zurück ist immer hart, wenn
man dermassen verwöhnt ist, wie wir es
sind, aber es gibt Schlimmeres, als Koh-
len zu schaufeln. Zum Glück gibt es noch
reiche Kohlevorkommen, die nicht am
persischen Golf liegen.

Was das Benzin angeht, ist man in
Amerika daran, einen Ersatzstoff zu
entwickeln. Von heute auf morgen wird
es nicht gelingen, ihn herzustellen, aber
vielleicht übermorgen. Im übrigen exi-
stieren andere Ölvorkommen auf der
Welt, deren Ausbeutung allerdings recht
schwierig sein dürfte. Indem die arabi-
schen Ölscheichs aber den Preis für
hundert Liter Öl auf Fr. 42.- angesetzt
haben, was bei uns die Teuerung erneut
entscheidend anheizt, muss man sich
fragen, ob es sich nicht lohnen könnte,
später auf das Öl anderer Länder umzu-
steigen, um uns von der Abhängigkeit
von den Arabern zu befreien.

Es ist nie klug, andere zu sehr ihre Ab-
hängigkeit empfinden zu lassen, beson-
ders wenn sie unter Umständen die
Möglichkeit haben, später dafür Rache
zu nehmen.

Jedenfalls werden wir gründlich dar-
über nachdenken müssen, was zu tun ist,
um ähnliche Situationen zu verunmögli-
chen. In der Bundesrepublik sollen Häu-
ser im Stadtkern mit Erdgas beheizt
werden, um die alten unersetzlichen Ka-
thedralen vor der Zerstörung durch die
Abgase der Ölheizungen zu bewahren.
Bereits wird bei uns vermehrt mit Erdgas
gekocht und werden Waschmaschinen
mit Erdgas betrieben, was der Entla-
stung unserer Elektrizitätswerke dient.
Es zeichnen sich auf dem Sektor allerlei
Entwicklungen ab, die sich verheiss-
ungsvoll anlassen.

Und nun noch ein Wort zu den Atom-
kraftwerken, die diskutiert und heftig
umstritten sind. Wir werden nicht darum
kommen, neben den zwei bestehenden,
die bestens funktionieren, noch einige
weitere zu errichten. Sie liefern gleich-
mässig Tag und Nacht Strom, während
unsere Wasserkraftwerke unter ande-
rem den Strom für die Verbraucherspit-
zen bereitstellen. Ein wenig mehr als die
Hälfte der elektrischen Energie wird von
den Haushaltungen verbraucht. Den
Rest verbraucht die Industrie, das Ge-
werbe und die Landwirtschaft. Selbst

Kühe werden heute elektrisch gemolken. Man muss nur einmal in Betracht ziehen, was in unseren Haushaltungen in den letzten zwanzig Jahren an elektrisch betriebenen Apparaten angeschafft worden ist. Selbst sogenannte Konsumasketen, die gegen die Wohlstandsgesellschaft wettern, haben Kühlschränke, Geschirrspülmaschinen, Kühltruhen, Radio, Fernsehen, eine Ölheizung, deren Umwälzpumpe am Strom hängt, und eine automatische Waschmaschine. Es ist unglaublich, was für eine Umwälzung in der Haushaltsführung stattgefunden hat, und folglich ist es kindlich und naiv, anzunehmen, dass unter diesen Voraussetzungen wesentlich Strom eingespart werden kann. Wer von uns wird freiwillig den Kühlschrank ausschalten und auf diese und andere Annehmlichkeiten verzichten?

Hans A. Traber ist ein netter, rechter Mann, und ich schätze seine Fernsehsendungen, in denen er sich für den Umweltschutz einsetzt, aber sein «Gewäffel» gegen die Atomkraftwerke verdriesst mich. Bei aller Wertschätzung für Professor Konrad Lorenz war ich nicht erfreut, als er in einer Fernsehsendung gegen ein geplantes Atomkraftwerk an der Donau vom Leder zog und meinte, dieser dort erzeugte Strom werde nur für überflüssigen Komfort von Luxuswohnungen verwendet, was sicher nicht stimmt. Vor lauter Herumgezeter haben wir kostbare Zeit vergeudet, weshalb wir jetzt tief in der Tinte sitzen, wo wir auf lange Sicht verbleiben werden. Davon bin ich überzeugt. Das Öl ist zu einer politischen Waffe geworden, die von den Ölscheichs meisterhaft eingesetzt wird. Sie sind Dollarmilliardäre, die keines-

wegs nur auf den Verkauf des schwarzen Goldes angewiesen sind. Diesbezüglicher Optimismus ist meines Erachtens fehl am Platz. Der König von Saudiarabien hat erklärt, er wolle uns zwingen, den Arabern moderne Waffen und die Experten dazu zu schicken, damit sie die Israeli auf die Grenzen von 1967 zurückdrängen könnten, ansonst er uns den Ölhähnen abdrehen will. Sein wirkliches Ziel wird sein, die Israeli ins Meer zu werfen.

Um Goethe abgewandelt zu zitieren: «Nach Öl drängt, am Öl hängt doch alles!» Grad so schlimm ist es nicht, aber wir werden den Ölboykott zu spüren bekommen und zwar auf etlichen Ebenen.

Weihnachten – trotz allem

fest zu nichts anderem mehr diene als zur Hebung der Umsätze. Angesichts der Not in der Welt dürfen wir nach Ansicht vieler unsere Weihnachtsgans nur noch mit schlechtem Gewissen essen. Unbeschwerte Freude und festliche Fröhlichkeit sind – dies ist die Meinung vieler (Selbst-)Gerechter – zum vorneherein suspekt.

Ist es aber wirklich so egoistisch, zu feiern und fröhlich zu sein, zu versuchen, an Weihnachten jenes unwägbare Glücksgefühl zu erleben und Mitmenschen eine kleine Freude zu bereiten? Wir glauben nicht.

Wer noch zur Weihnachtsfreude fähig ist und versucht, sie auf seine Familie, seine Freunde und seine Mitmenschen auszustrahlen, trägt mehr bei zum Frieden in der Welt als der Meckerer, der uns vorrechnet, wieviele arme Unterentwickelte mit den eingesparten Kosten eines ausgefallenen Weihnachtsfestes glücklich gemacht werden könnten.

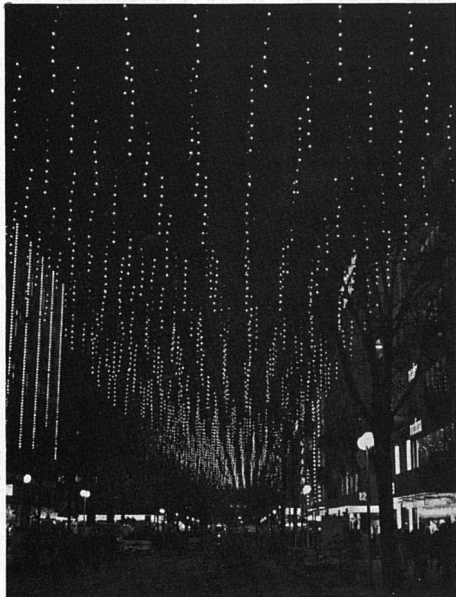
Jene nämlich, die noch imstande sind, echte Weihnachtsfreude zu empfinden und sie anderen mitzuteilen, sind es auch, die immer wieder gerne dabei sind, wenn es gilt, Armen und Hungrigen zu helfen.

Die Verbitterten aber, die Meckerer und Miesmacher stehen meist auch dort abseits.

Ganz abgesehen vom Einkaufsrummel: Gerade zur Weihnachtszeit hat jeder von uns reichlich Gelegenheit, Gutes zu tun. Es sind keine grossen Gesten nötig. Täglich und stündlich haben wir die Möglichkeit, hilfsbereit zu sein: Am Schreibtisch beim Ausfüllen der Post-

checkformulare für weniger glückliche Mitmenschen, gegenüber unseren Nachbarn, im täglichen Umgang mit Schwächeren, mit Alten, mit Einsamen.

Nein, wir lassen uns unser Weihnachtsfest nicht nehmen. Etwas bescheidener vielleicht könnte manchenorts gefeiert werden, das wollen wir nicht bestreiten. Wer aber unser Recht auf dieses Fest der Familien und der Kinder in Zweifel ziehen will, der möge uns beweisen, wie denn die Welt ohne Weihnachten besser sein soll! B.



Vorweihnachtszeit. Die Dekorationen hängen wieder in den Strassen, grösser, aufwendiger denn je. Es gleisst und glitzert in den Auslagen, und selbst harte Männer werden schwach. Hin- und hergerissen zwischen Herz und Verstand wählen wir die Geschenke für unsere Lieben.

Allerdings – wir hören es wieder, und zwar zur Genüge, dass das Weihnachts-

